



Eine teilnehmende Gruppe an der Inkulturationswoche

## Mittendrinn statt nur dabei

**So lautet das „inoffizielle“ Motto wenn man als MaZ (Missionar auf Zeit) nach Tansania geschickt wird, denn es geht bei diesem Projekt darum, mit zu leben, mit zu arbeiten und mit zu beten und nicht nur daneben zu stehen. Ich bin mittlerweile schon seit über einem halben Jahr hier, durfte das Leben in der ländlichen Region und die Kultur kennen lernen und an einigen Projekten mitwirken. Zuerst lebte ich ein paar Monate im Süden des Landes und seit Januar bin ich in Morogoro, am „Salvatorian Institute of Philosophy and Theology“ tätig.**

Das Institut wurde 1993 eröffnet, um Priesteramtskandidaten eine gute und fundierte philosophische und theologische Ausbildung zu ermöglichen. Jährlich studieren hier ca. 300 Studenten. Aber es gibt nicht nur Priesteramtskandidaten, sondern auch Ordensleute (Brüder

und Schwestern) und Laien (männlich und weiblich), die sich hier weiterbilden.

Ein geplanter Zusammenschluss mit einer der größten Universitäten Tansanias soll die Vielfalt der Studienmöglichkeiten und der Studenten noch wachsen lassen.

Und so sind wir schon beim fast wichtigsten Schlagwort dieses Institutes angelangt: Vielfalt. Hier zu arbeiten, bedeutet in erster Linie es mit einer Vielfalt an Menschen und Kulturen zu tun zu haben und damit verbunden, auch an Lebensvorstellungen und Realitätszugängen. Die Studenten kommen, neben Tansania natürlich, auch aus anderen Teilen Afrikas, wie Sambia, Kongo, Uganda, Kenia, Nigeria, Simbabwe, usw. und einige sogar aus Indien. Deshalb passiert es mir fast täglich, dass ich, hochmotiviert, meine Kiswahili Kenntnisse anbringen möchte, jemanden in dieser Sprache begrüße und nur ein verduzttes Gesicht als Ant-



Justyna mittendrinn

wort bekomme. Nicht umsonst ist Englisch die offizielle Sprache am Institut. Die Professoren kommen aus aller Welt: Tansania, Kenia, Indien, Polen, USA, Kolumbien, Deutschland, usw. Diese Vielfalt spiegelt sich neben den unterschiedlichen Zugängen in der Theologie und Pädagogik auch bei den gemeinsamen Mahlzeiten wider. Neben typisch tansanischer Kost gibt es manchmal auch polnische Pierogi, philippinischen Kuchen, italienische Pasta, indische Sambusa, ... .

Im Februar fand die jährliche Inculturation-Week am Institut statt, das ist eine Woche, in der es neben speziellen Vorträgen zum Thema Inkulturation auch ganz viele Beiträge von den Studenten gibt. Da kann man in die Vielfalt der afrikanischen Musik und ihrer Tänze hinein schnuppern und sich von der Kreativität so mancher Studenten beeindruckt lassen. Im März wurde auf unserem Gelände darüber hinaus ein Kulturfest der ganzen Mittelschulen in Morogoro veranstaltet. Alle Schulen haben verschiedene Tänze und Lieder vorbereitet. Das war beeindruckend! Vor allem Burschen und Mädchen zu sehen, welche ganz stolz und selbstbewusst ihre Traditionen präsentierten.

Wie sieht der Alltag in dieser Multikulti-Umgebung aus? Alles fängt schon in der Frühe mit der Hl. Messe an. Da darf ich gleich zwischen drei Orten entscheiden: auf Kiswahili mit den

Studenten oder mit den Schwestern, bzw. auf Englisch mit den Professoren. Danach geht es leicht gestärkt in die Institutsbibliothek, meinen Einsatzort. Ich bin für das Verwalten der Bücher und die Schulung der Mitarbeiter dort verantwortlich. Ganz generell versuche ich dazu beizutragen, dass diese Institutseinheit in Zukunft immer weniger „weißen“ Input braucht. Alle Mitarbeiter sind Tansanier, die meisten haben keine gute Ausbildung, mit geringen Englischkenntnissen. Hier kann ich mein gelerntes Kiswahili einsetzen bzw. verbessern. Die Bibliotheksmitarbeiter schätzen das und ich merke, dass die Sprache wirklich der wahre Schlüssel zu den Menschen ist. Es ist wichtig einen guten Kontakt zu den Menschen zu haben, denn nur so kann Wissen wirklich fruchtbar weitergegeben werden. Der vielleicht wichtigste Teil meiner Arbeit ist genau das. Ich versuche meinen Reichtum, in diesem Fall mein Wissen, zu teilen. Ich zeige den Mitarbeitern mit diversen Computerprogrammen umzugehen und befähige sie diese selbstständig anzuwenden. Nicht selten kommen auch Studenten mit Fragen zu ihren wissenschaftlichen Arbeiten vorbei. Auch sie versuche ich zu unterstützen. Langweilig wird es mir also nicht. Am Nachmittag ist Freizeit, da fahre ich gerne mit meinem Fahrrad in die umliegenden Dörfer, helfe den Schwestern im Garten, gebe ihnen Englischunterricht oder genieße einfach nur die Ruhe.

Mein Leben hier ist also wirklich mittendrinn statt nur dabei, mitten im Leben, mitten in der Arbeit und mitten im Gebet mit den Menschen. Ich kann sagen: Gott führt!

**Justyna Okolowicz**

Mehr zum Lesen gibt's unter <http://jussion.twoday.net>